

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 43 Gießen, 22. Sonntag n. Trinitatis, den 27. Oktober 1918 7. Jahrg.

In Gottes Kraft.

2. Brief an die Korinther 12, 9. Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Ein heiliges, göttliches Naturgesetz ist es, daß nur da Leben entstehen kann, wo der Tod vorhergegangen ist. Nur wenn das Weizenkorn in der Erde erstirbt, dann bringt es hundertfältig Frucht. Ebenso ist es auch im Menschenleben, da soll und darf nicht jeder Trieb, der sich hervordrängt, zum Leben entfaltet werden, ein gut Teil der Triebe muß ganz fortgeschnitten werden als schädliche Wildlinge, andere müssen weise beschnitten werden, damit sie das Leben der guten, zarten Triebe nicht überwuchern. Auch hier schenkt der Tod erst das Leben. Es ist uns im täglichen Leben so geläufig, dieses Stirb und Werde, wir erleben es ja täglich in unserer ernsten, schweren Zeit, daß wir unser Leben hier im Heimatlande nur durch den Tod derer da draußen erkaufen können. Aber wenn wir auch alle feinen Zusammenhänge, die zwischen den großen Geheimnissen Tod und Leben bestehen, ergründen könnten, es würde uns nichts helfen, wenn wir an dem einen großen Sterben und Auferstehen vorbeigingen, von dem der Dichter singt:

Und so lang' du dies nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein armer Gast
Auf der schönen Erde.

Das eine große wichtige Stirb und Werde geht unseren ganzen inneren Menschen an. Der Kampf zwischen dem alten und dem neuen Menschen ist ein Ringen von Tod und Leben. Der alte Mensch, der sich so stark dünkt und doch nur ein Scheinbild ist, mit dem Mantel der Kraft von außen ausgestattet, muß hinunter von dem Thron, der ihm nicht zukommt, und muß hinein in den Tod. Da kann der neue Mensch, der Gottes Kraft in sich trägt, aufstehen und den Thron besteigen. Nur ein ganz leeres, reines Gefäß kann mit köstlichem Inhalt gefüllt werden, nur in dem Schwachen kann Gottes Kraft mächtig sein. Es ist ein Geheimnis göttlicher Weisheit, das sich nur dem enthüllt, der den Versuch wagt, sich selbst, sein eigenes Sein und Leben aufzugeben, um sich in Gottes Kraft erst recht zu finden.

Die Stadt Gießen in den Jahren 1861 bis 1869.

(Fortsetzung.)

1869.

In diesem Jahre starben bald nacheinander einige einflußreiche und angesehene Männer, mit denen ein reicher Schatz von Erfahrung, von Orts- und Familienkenntnis und Bekanntschaft mit den städtischen und kirchlichen Verhältnissen begraben wurde. Schon am 6. November des Jahres 1868 war der frühere Kirchenvorsteher, Bierbrauer und Gastwirt zum Darmstädter Haus, Wilhelm Friedrich Christian Busch gestorben, nachdem er kurz vorher bei einem Sprung vom Wagen einen Beinbruch erlitten hatte. Er war ein treuer, begabter und religiös gesinnter Mann.

Ihm folgte am 17. Januar der pensionierte Gymnasiallehrer Professor Dr. Wilhelm Gottlieb Soldan, ein freigesinnter und weitherziger Volks- und Biedermann, ein Freund der Geschichte, der Natur, der Jugend, wie nicht weniger der Unglücklichen und Bedrängten, sowie auch aller Vereine und Bestrebungen im politischen und sozialen Leben, welche den Fortschritt und die praktische Verbesserung bezweckten. Er genoß ein großes Vertrauen, wußte durch Mäßigung beruhigend zu wirken, war Mitglied vieler Vereine, Vorstandsmitglied des Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung und wiederholt Mitglied der Hessischen Zweiten Ständekammer. Er wurde mehrere Male und zuletzt am Abend vor seinem Tod um 11 Uhr vom Schlag auf der Straße geführt und starb im Alter von 64 Jahren.

Bei seiner Beerdigung am 19. Januar stand der zweite Beigeordnete Kirchenvorsteher und Metzgermeister Johann Philipp Möhl am Fenster und äußerte zu seinen Töchtern: „Solch einen schnellen Tod wünsche ich mir auch“. Am folgenden Morgen bei seinem Ungang als Fleischbeschauer fiel er um 1/2 9 Uhr in der Hintergasse (Wehsteinstraße) tot zusammen und wurde als Leiche nach Hause gebracht. Er war in allen Beziehungen ein bürgerliches Seitenstück zu Soldan, ebenfalls ein Mann des Vertrauens, zwei Monate älter als der Genannte, sehr erfahren, auf das gemeine Beste und auf die Ehre der Stadt bedacht, von großem Einfluß in seiner großen Verwandtschaft und in seinem Familienkreise, mehr von konservativer Richtung, besonders praktisch und behilflich, wo es zu raten, zu vermitteln und für

die Armen zu sorgen galt. Wie jener, so gehörte auch er vielen Vereinen an.

Nicht ganz vier Wochen nach ihm starb, ebenfalls an einem Schlaganfall, 67 Jahre alt, der frühere Beigeordnete, später Mitglied des Ortsgerichtes und des Gemeinderates, Metzgermeister Johann Konrad Weidig, der wegen seiner großen Bekanntschaft mit den Vermögensverhältnissen der Gießener Einwohner, mit den Gebäuden sowie mit der Gemarkung als Feldgeschworener, Gütertaxator, vielfach als Kommissionär bei Verkäufen, Anleihen oder Vermögensverwaltungen gebraucht wurde, wie zuletzt bei der Auszahlung des Kaufpreises für das Gelände der Oberhessischen Eisenbahnen. Merkwürdig genug war, daß er einen großen Teil der Rechnungen hierbei im Kopfe führte.

Ihm folgte am 4. Mai der Ortsgerichtsvorsteher und frühere Bürgermeister Johann Daniel Ebel, der dem Bürgermeister Ferber im Amte gefolgt war und mehr die konservative Richtung vertrat. In diesem Amte hatte er gegenüber der liberalen Mehrheit des Gemeinderates keine leichte Stellung. Auch er hatte einen Schlaganfall erlitten, sich von diesem aber wieder erholt und hatte sein Amt als Ortsgerichtsvorsteher bis kurz vor seinem zwar nicht langen, aber schweren Krankenlager mit großem Fleiß und gewissenhafter Sorgfalt versehen.

Der Bau der Oberhessischen Eisenbahnen von hier nach Fulda und nach Gelnhausen war im Herbst 1868 mit der Abschätzung und dem Ankauf des Geländes und mit den ersten Erdarbeiten in der Nähe der katholischen Kirche begonnen worden. Der katholische Kirchenvorstand gab sich alle Mühe, die für die Kirche so störende und nicht ungefährliche Richtung der Bahn über die Ecke des Kirchplatzes und nahe am Kirchturm vorüber zu verhüten, erlangte aber nur, daß der Kirchplatz eine starke und schöne Einfassung erhielt. Durch die Richtung der Bahn an der katholischen Kirche vorüber und über die Ecke des Kirchplatzes durch den schönen Garten des Walser'schen Hauses wurde dort der ganze Platz verändert und unkenntlich gemacht. Im Winter wurde die Arbeit fortgesetzt, aber auch manchmal unterbrochen, weil die Arbeiter einen höheren Tagelohn forderten und mitunter schlecht behandelt wurden. Im Frühjahr kamen viele Arbeiter aus Bayern und Böhmen hinzu, darunter wahre Ungeheime von Weibspersonen in Wüstheit und im Biertrinken und besonders Liebhaber von Pfannkuchen, von welchen je zu einem zwei Pfund Mehl erfordert wurden. Die Arbeit hatte nun einen raschen Fortgang und wurde auf beiden Linien mit großem Eifer betrieben, insoweit sie nicht in einzelnen Gemarkungen durch Proteste und Prozesse wegen der Vergütung für das Gelände aufgehalten wurden.

Am 22. und 23. Juni wurde bei sehr kalter Witterung die 26. Jahresversamm-

lung des Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung im Großherzogtum Hessen in Gießen gefeiert. Die Festpredigt hielt Hofdialektikus Dr. Hase von Weimar, Sohn des berühmten Kirchenhistorikers Dr. Karl Hase in Jena. Die Teilnahme von Stadt und Land war recht lebhaft und erfreulich. Die Straken, durch welche sich der Festzug bewegte, Neuenweg, Kreuz, Markt- und Kirchenplatz, waren festlich ausgeschmückt. Der Stadtvorstand hatte den Kirchenplatz schmücken lassen.

Am 10. und 11. August bezog Pfarrer Landmann das neue Pfarrhaus (jetzt Pfarrhaus der Matthäusgemeinde), Pfarrer Dr. Seel bezog das Haus, das jetzt der Johannesgemeinde als Pfarrhaus dient, am 14. und 15. September, obwohl in beiden Häusern noch Arbeiten an den Türen, Schließern, Fenstern und Defen auszuführen waren. Die beiden Häuser hatten 15 514 und 16 459 Gulden gekostet. Zu diesen Kosten hatte die Kirchenkasse 16 023 Gulden beigetragen, das übrige übernahm die Stadt.

Mit der Erweiterung der Stadt wurde fortgefahren. Die in der neuen Anlage im Herbst 1868 begonnenen Häuser des Weißbinders Julius Hoch, des Schreiners Seipp und des Schlossers Krailing sowie das Haus des Stadtgärtners Junk am Stege nach dem Finferschen Garten wurden in diesem Sommer ausgebaut und bezogen. Vier neue Häuser entstanden an der Grünberger Straße. Photograph Uhl erwarb käuflich das Haus, das früher dem Hofkammerrat Hojmann gehört hatte, erweiterte es durch Aufbau eines zweiten Stockwerkes und errichtete hinter demselben ein zweistöckiges Gebäude zum Betriebe seines Geschäftes.

Eine neue Straße (die Alicestraße) wurde am Hause der Witwe Ferber, dem Hessischen Hofe, links oberhalb der Wiesfeldbrücke am Selterstor eröffnet und der Ausbau derselben von dem Kaufmann Schwab mit der Errichtung eines stattlichen Gebäudes begonnen.

Zur Erleichterung des Verkehrs in der engen Mänsburg waren seit Jahren Vorschläge gemacht worden, die teils die Erweiterung der Schulstraße bezweckten, teils darauf hinausliefen, durch einen Durchbruch am Reichen sand das Innere der Stadt mit dem Bahnhof zu verbinden. (Dieses letztere Projekt wurde erst um das Jahr 1877 verwirklicht, s. Sonntagsgruß 1917, Nr. 28.) Der Gemeinderat entschied sich zunächst für die Erweiterung der Schulstraße. (Eine Schilderung des Zustandes dieser Straße vor der Erweiterung findet sich in Nr. 20 dieses Jahrgangs des Sonntagsgrüses.) Zu diesem Zwecke mußten das Wohnhaus des Schneiders Kratz an der Sonnenstraße, die Lagerhäuser der Kaufleute Alexander Meier und August Defer und die Gebäulichkeiten

des Bu
Hausg
den, di
den be
bände
gasse,
worden
die nu
tischen
funden
vor J
1869
bände
stand
großer
er die
alten
sollte.
und is
man

In
vor K
Masse
von
aufge
2000
grane
wir j
was
der
läßt?

W
neuen
um
werde
Zuku
mit
Him
junge
der
denj
uns
surch

Dhr
als
die
Tore
Gott
ner
dern
rung
deut
schw
Gott
getr
wo
ein
Zeit
wie

des Buchhändlers Ferber am Marktplatz mit Hausgarten und Hinterbau angekauft werden, die Kaufsumme soll gegen 60 000 Gulden betragen haben. Ein städtisches Gebäude an der Ecke Schulstraße und Wagen-gasse, das zuletzt als Schlachthaus benutzt worden war und in dem sich früher auch die nun aufgehobene und mit anderen städtischen Schulen verbundene Armentschule befunden hatte, war wegen Baußälligkeit schon vor Jahren abgebrochen worden. Im Mai 1869 wurde mit der Niederlegung dieser Gebäude begonnen, dadurch aber ein solcher Zustand geschaffen, daß der Stadtvorstand in großer Verlegenheit war, auf welche Weise er die überall zum Vorschein gekommenen alten Ställe und Scheuern wieder verdecken sollte. Techniker wurden zu Rate gezogen und sollten ein Urteil darüber abgeben, wie man diesem Mißstande begegnen könne.

(Schluß folgt.)

Der deutsche Gott.

In der Zeitschrift „Deutsche Ziele“ stand vor kurzem zu lesen: „Der Krieg hat die Massen religionslos gemacht. Was soll man von einer Lehre halten, die den angeblich aufgeklärtesten Teil der Menschheit nahezu 2000 Jahre lang erzog, um ihn bei dieser grauenhaften Barbarei enden zu lassen, der wir jetzt mit staunendem Abscheu beiwohnen, was von einem angeblich allmächtigen Gott, der solch unsägliche Greuel jahrelang zuläßt? . . .

Aber die Not der Zeit wird auch den neuen Glauben gebären, dessen wir bedürfen, um ein besseres, reineres, stärkeres Volk zu werden, das den furchtbaren Stürmen der Zukunft gewachsen sein wird. Der alte Gott mit dem langen weißen Bart da oben im Himmel ist tot, aber der deutsche Gott, der jugendliche, sturmgevaltige, siegesfrohe, der sonnenleuchtende, blütenwedende, friedenspendende deutsche Gott lebt und wird uns erlösen aus der Nacht der Not dieser furchtbaren Gegenwart.“

Für jeden, der Augen hat zu sehen und Ohren hat zu hören, erweist sich heute mehr als je der alte Gott als der lebendige. Nicht die Wiederholung des uralten Liedes: Die Tore sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott (Ps. 14), macht diesen Ausdruck moderner Verblendung für uns beachtenswert, sondern die Tatsache, daß sich in diesen Aeußerungen die religiöse Anschauung mancher deutscher Kreise geltend macht. Diese verschwommene Vorstellung von einem deutschen Gott wird unserem Volke in seiner Not vorgetragen und niemand weiß doch im Grunde, wo und wie dieser Gott eigentlich ist. Er ist ein Wahngebilde, das nicht aus der Not der Zeit erlösen kann, sondern gerade im Leid wie Nebel vergehen wird.

Materieller Wohlstand und sittliche Kultur.

Es ist leider nicht zu verkennen, daß infolge des lange andauernden Krieges ein Sinken der sittlichen Kultur stattfindet. Insbesondere nehmen die Eigentumsvergehen zu, Felddiebstähle sind schon vor Jahr und Tag in größerer Zahl als früher vorgekommen, so daß man in einzelnen Gemeinden militärischen Schutz der Felder eingerichtet hat. Man sagt, daß namentlich die Jugendlichen jetzt leicht geneigt sind, Eigentumsvergehen sich zu schulden kommen zu lassen. Wir wollen diese beklagenswerten Vorkommnisse nicht weiter ausmalen, weisen nur darauf hin, daß die Unsicherheit gerade, was Hab und Gut betrifft, groß geworden ist.

Man fragt wohl, wo die Ursachen zu diesen Erscheinungen liegen. Die Behauptung, daß der Krieg verwildere, dürfte nicht ausreichen. Die Knappheit an Lebensmitteln und Verbrauchsgegenständen aller Art kommt hier sehr in Betracht, und es ist bezeichnend, daß man in früheren Zeiten der Teuerung ganz die gleichen Beobachtungen gemacht hat. In einer alten Zeitschrift, „Der Beobachter in Hessen bei Rhein“, Jahrgang 1832, finden wir interessante Bemerkungen über die Kriminalität in Württemberg in den Jahren 1814 bis 1828. In diesem Zeitraume war in dem süddeutschen Staate die Zahl der Straferkenntnisse sehr gestiegen, sie war nach den Feststellungen des württembergischen „Vereins für Besserung der aus den Strafanstalten entlassenen Verbrecher“ von 1814 bis 1820 von 211 auf 750, von 1821 bis 1828 sogar von 914 auf 1059 gestiegen. Hierzu hat die genannte Zeitschrift, die in Darmstadt im Verlage von C. W. Leske erschien, folgende Bemerkungen gemacht:

„Sollte dieses schnelle, folgerechte Ansteigen der Verbrecher seinen Grund nur allein in der Verwahrlosung der Verbrecher nach ihrem Austritte aus den Strafanstalten haben? Sollte also dem Uebel auf solche Weise mit nur einigem Erfolge wirklich begegnet werden können? Wir wenigstens könnten uns, so sehr viel Achtung der Aufgabe jenes Vereins immerhin gebührt, dieser tröstlichen Hoffnung keineswegs hingeben, sondern müssen uns — allen halben Maßregeln abhold — vielmehr für die dringliche Notwendigkeit der Heilung dieses großen Staatsübels an der Quelle erklären. Wer könnte diese nun wohl wo anders suchen, als in dem bekanntlich vom Jahre 1815 an folgerecht gesunkenen Wohlstande der unteren Massen der Bevölkerung; daher also durch den ganz allgemeinen Druck der beiden Teuerungsjahre 1816 und 1817 schon eine Verdreifachung der Verbrechen, die später durch Verarmung hauptsächlich des Landmanns infolge des unerhörten Sinkens der landwirtschaftlichen Produktpreise bis zum

Fünffachen sich erhob. Wie interessant, hätte man jener Uebersicht auch noch eine andere über die Anzahl der in den betreffenden Jahren gerichtlich erkannten Polizeistrafen, Auswanderungen und Konkurse (etwa auch nach Gewerbsständen geordnet) beifügen wollen! Gewiß gewannen wir so den einfachsten und vorzüglichsten Maßstab für den sich hebenden und sinkenden Stand sittlicher Kultur, materieller Wohlhabenheit und Erfolg der Tagespolitik und Verwaltung überhaupt."

Hochspannung.

Wir durchleben wieder Tage, schwerer als zu Ausbruch des Krieges. Es ist Hochspannung wie nie. Wir fühlen, daß es, wenn einmal, jetzt um Heimat und Zukunft geht. Wird es unsrer Regierung gelingen, die Verhandlungen weiterzuführen? Unsere Feinde in Westen haben in den letzten Tagen eine Atmosphäre geschaffen, die es fast bezweifeln lassen möchte. Aber noch ist nicht Zeit, alles verloren zu geben. Wir müssen jetzt hinter der Regierung stehen, wie je. Und wenn wir einen Frieden bekommen, der anders aussieht, als wir geträumt, wenn er nur mit unsrer Ehre vereinbar ist und Aussicht gibt, daß uns sonst die Luft zum Leben nicht genommen wird. Notwendig ist auf alle Fälle Besinnung, Besinnung vor allem auf unsre Kraft. Die Franzosen haben schon trübere Tage gehabt, aber Respekt vor ihnen, sie haben ausgehalten. Auch unsere Feinde werden nicht glauben, daß man uns vernichten könne. So ist weder unsre militärische noch wirtschaftliche Lage beschaffen.

Freilich sollten jetzt auch alle sittlichen Empfindungen und Kräfte in unserem Volk wieder mehr aufgerufen werden und zur Geltung kommen. Sie sind im Laufe der Zeit weiten Kreisen fast abhanden gekommen. Was für ein Geist der Selbstsucht, des Leichtsinns und der Zerfahrenheit hat sich breit gemacht! Wie verheerend muß das auch auf unsre Soldaten wirken!

Von Glauben und religiöser Kraft hat man wenig mehr gespürt. Wundern wir uns, wenn es wie ein Schicksalsschlag aussieht, was in den letzten Wochen und Monaten über uns gekommen ist? Gott läßt seiner nicht spotten. Und auch dann dürfen wir an der ewigen Macht nicht irre werden, wenn ihre Wege anderswohin abzielen, als unsre.

Jetzt gilt es stillzuhalten und fest zu bleiben, so schwer alles auf uns liegt und so dunkel die Zukunft scheint. Das deutsche Volk hat schon dunklere Tage durchgemacht. Wir können nur eines tun: zusammenhalten so fest wie je und bitten, daß der bitterste Kelch an uns vorübergehe. Dr. B.—r.

Kleine Mitteilungen.

Wegen der auch hier aufgetretenen Grippe wurden auf Anordnung des Großherzoglichen Kreisgesundheitsamtes sämtliche Schulen geschlossen. Das gleiche geschah mit den Kleinkinderbewahranstalten, der Kinderkirche, den Konfirmandenstunden und den Chorschulen. Da es den Anschein hat, als ob die Krankheit schon ihren Höhepunkt überschritten habe, so ist der Wiederbeginn aller dieser Veranstaltungen bald wieder zu erwarten.

*

Kommenden Sonntag werden unsere Kirchen zum erstenmal in diesem Herbst geheizt sein. In dieser Woche werden die Heizungsanlagen instand gesetzt.

*

In Karlsruhe kam eine arme Witwe ihren Hypothekenzinsen nicht nach. Der Hypothekengläubiger aber brauchte sein Geld. Die Stadt Karlsruhe erfuhr davon und ließ der Witwe zinslos einen größeren Betrag, damit die Witwe auf ihr Haus einen vermietbaren Dachstock bauen lassen könnte. Nun ist damit dreien geholfen, der Witwe, dem Gläubiger und einem Mieter, der eine Wohnung sucht.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 27. Oktober.
22. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9½ Uhr: Pfarrassistent Lic. Keuning. — Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst: Pfarrer Ausfeld. — Kinderkirche fällt aus. — Abends 6 Uhr: Pfarrer Mahr. — Dienstag den 29. Oktober, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markusgemeinde. — Mittwoch den 30. Oktober, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde: Pfarrer Mahr.

In der Johanneskirche. Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Ausfeld. — Kinderkirche fällt aus. — Abends 6 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. — Abends 1/8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde. — Abends 8 Uhr: Bibelbesprechung im Johannesaal. — Freitag den 1. November, abends 1/26 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde im Gemeindeaal, Kirchstraße 9.